

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrirte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mk. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pf. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pf. Im Restamteile die Zeile 30 Pf.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig ersehen.

Redaktion und Expedition
Luisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

28 000 Russen gefangen genommen.

Von unserem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

D. N. Die erbarmungslose Schnelligkeit des russischen Heeres hat Herr Balfour in seiner Rede in der Guildhall gefeiert, und die Russen rühmten sich des großen Sieges, weil sich unsere Truppen infolge des Anmarsches starker russischer Kräfte genötigt sahen, die Kämpfe an der Weichsel zu unterbrechen und sich nach der Grenze zurückzuziehen. Unglückliche Gemüter unter uns aber sahen die russischen Heeresmassen schon vor Thorn und Breslau. Freilich ein Trost blieb auch den Kleinmütigen und Verzagten: Hindenburg wird es schon machen.

Noch wissen wir nicht, wer in den Kämpfen an der Weichsel die Unstrigen kommandierte. Die Kämpfe sind ja noch nicht beendet, und darum müssen wir uns noch eine Weile gedulden, bis der Schleier gelüftet wird, der über unsere Operationen ausgebreitet war und der auch voll auf seine Schuldigkeit getan hat.

Was in den Mitteilungen unserer obersten Heeresleitung bisher über die Kämpfe auf dem östlichen Kriegsschauplatz verlautete, das ließ ja die Annahme zu, daß unsere Streitkräfte sich an der Warthe und Prosna, wie auch an der ostpreussischen Grenze konzentrierten und dort den Angriff der Russen erwarteten.

Erst die Meldung von den Kämpfen bei Moclawec, die am Sonntag einlief, ließ vermuten, daß wir die feindlichen Operationen nicht ruhig abwarteten, sondern unsererseits zum Angriff übergingen, sobald wir den Feind vor der Klinge hatten, und daß diese Offensive nicht von Westen her, sondern von Norden her in die rechte Flanke der Russen vorstoßen werde. Die Vermutung hat sich rasch bestätigt. Auf beiden Seiten der Weichsel liegen wir den Feind herankommen, bei Soldau konnte er sogar über die Grenze gehen. Aber dann folgte ein deutscher Gegenstoß von einer Wucht ein, daß der russische Anmarsch unter furchtbaren Verlusten zusammenbrach.

Schwerer aber als der taktische Erfolg, schwerer als die gewaltigen Verluste des Feindes wiegen die strategischen Ergebnisse dieser Kämpfe bei Lipne und Moclawec. Bis auf Kutno und Plock hin wurden die Russen zurückgetrieben — Kutno liegt an der Bahn Warschau—Thorn, etwa auf halbem Wege zwischen beiden Festungen. Plock liegt am rechten Weichselufer, ziemlich genau östlich von Kutno. Schon heute können wir sagen, daß die russische Offensive wenigstens auf dem rechten Flügel bis halbwegs Warschau zurückgeworfen ist. Der russische rechte Flügel ist damit endgültig in die Defensive gedrängt, auch an seinen äußersten Punkten an der ostpreussischen Grenze. Denn auch bei Stallupönen wurde der Feind zurückgetrieben. Die nächsten Tage aber werden vermutlich schon über das Schicksal der russischen Heeresteile entscheiden, die nach der ostpreussischen Grenze hin vorgestoßen sind.

Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz.

Wien, 16. November. (W.B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 16. November. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz begannen sich gestern an einzelnen Stellen unserer Front Kämpfe zu entwickeln.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Wien, 16. November. (W.B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 16. November. Feldzeugmeister Potiorek, der Oberkommandierende unserer Balkantruppen, hat heute an seine Truppen folgenden Aufruf erlassen: Nach neuntägigen heftigen Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unbezwingbaren Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Märschen durch unwegsames Felsgebirge und grundlose Straßen bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubara erreicht und den Feind zur Flucht gezwungen. Ueber achtausend Gefangene wurden in diesen Kämpfen gemacht, 42 Geschütze, 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erobert. Das Vaterland wird dieser Leistung seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen. Meine Pflicht ist es, die hervorragende Haltung aller Truppen voll anzuerkennen und allen Offizieren und Soldaten der fünften und sechsten Armee im Namen des Allerhöchsten Dienstes wärmsten Dank zu sagen. Trotz der unter schweren Opfern und gewaltigen Leistungen erzielten Erfolge dürfen wir noch nicht ruhen. Doch der hervorragende Geist der mir unterstellten Truppen bürgt dafür, daß wir die uns gestellten Aufgaben auch siegreich zu Ende führen werden zur Zufriedenheit unseres allerhöchsten Kriegsherrn, zum Ruhme des Heeres und zum Ruhme des Vaterlandes.

Potiorek, M. F., Feldzeugmeister.

Dieser Aufruf, der sogleich allgemein zu verlautbaren ist, wird gewiß allenthalben begeisterten Widerhall finden. Ich habe die tapfere Balkanarmee und ihren siegreichen Führer zu den weiteren glänzenden Erfolgen, die den völligen Zusammenbruch des jähigen Gegners anbahnen, im Namen aller mir unterstehenden Streitkräfte beglückwünscht.

Erzherzog Ferdinand.

Wien, 16. November. (W. B.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz ließen unsere siegreichen Truppen durch hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit, sich in seinen zahlreichen, speziell bei Baljewe, seit Jahren vorbereiteten befestigten Stellungen zu einem erneuten ernstlichen Widerstande zu gruppieren. Deswegen kam es auch gestern vor Baljewe nur zu Kämpfen mit den feindlichen Nachhut, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen geworfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolubara und besetzten Baljewe und Obrenovac. Der Empfang in Baljewe war charakteristisch: Zuerst Plumen, doch nur zur Täuschung, dann folgten Bomben und Gewehrfeuer. — Die nächsten Tage dürften den An-

griff auf Belgrad bringen. Das Wetter ist winterlich geworden. Schnee und Regen machen die Wege schwer passierbar.

Die Besetzung Belgrads steht allem Anschein nach in den nächsten Tagen bevor. Sie wurde durch die Erstürmung von Obrenovac vorbereitet, das gestern nachmittag fünf Uhr in den Händen unserer Truppen war. Eine zweistündige heftige Beschießung der serbischen Stellungen durch schwere Artillerie hatte die Widerstandskraft der Serben gebrochen, die sich fluchtartig auf die Stadt selbst zurückzogen. Mit beispielloser Todesverachtung unternommene Sturmangriffe unserer Infanterie vertrieben sie auch von dort. Der Weg nach Belgrad ist nun auch von Westen offen. Die letzten Kämpfe erweckten den Anschein, als ob Serbien Mangel an Munition leidet. Auch sollen ihre Vorräte an Sanitätsmaterial fast zu Ende sein. Im serbischen Volke macht sich starke Kriegsmüdigkeit geltend.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 16. November. (W.B. Nichtamtlich.) Kaiser Wilhelm hat an den Sultan folgende Depesche gerichtet: In dem Augenblick, wo ich das Vergnügen habe, in dem Hauptquartier meiner tapferen Armee drei Prinzen der kaiserlich-osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Ew. Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, mit gleich großen Zielen für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen. Der Sultan erwiderte mit folgenden Worten: Der wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Ew. Majestät bei der Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armee waren, ist ein Zeichen der kostbaren Freundschaft Ew. Majestät mir gegenüber, sowie ein neuerlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem großen heiligen Kampf. Ich beeile mich, Ew. Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Ew. Majestät meine große Bewunderung für die großartigen Heldentaten der Armee und Flotte zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Ew. Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapferen Armeen nach blutigem Kampfe die russische Armee vollständig geschlagen haben und sie siegreich verfolgen. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armee ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unserer gemeinsamen Ziele und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden.

Konstantinopel, 16. November. (W.B. Nichtamtlich.) Das hier erscheinende Parteiblatt „Haber“ erklärt, daß die Engländer erst jetzt das geheime muslimanische Komitee Hittullah, das heißt die Partei Gottes, das vor acht Jahren in Malta gebildet wurde, entdeckt haben. Das Blatt bemerkt, daß der Anschlag auf den Vizekönig in Delhi das Werk des Komitees gewesen ist. Die Engländer bemühen sich, die deutschen Siege zu verheimlichen; aber es gelingt ihnen nicht. In Indien herrscht starke Gärung gegen Eng-

Stilleben an der Front.

Deutsches Großes Hauptquartier, 7. November.

Bevor wir zu den Schützengräben marschieren, laden uns die Herren Offiziere zum Besuche von Oberbärenburg ein. Wir suchen den Ort vergeblich auf der Karte. Nachend meint der Oberst: „Den werden Sie auch nicht finden. Oberbärenburg haben wir unsere Ansiedlung vor uns auf dem Höhengelände gekauft. Dort sind unsere Leute in den schönen Mulden und im Walde in Hütten eingebaut, die aber unter der Erde liegen. Wir steigen jetzt auf den Höhenzug und jenseits liegt der Feind. Die Truppen, die vorn in den Schützengräben liegen, werden zeitweise im Dunkel der Nacht abgelöst, damit sie sich von den Strapazen im Schützengraben ausruhen können.“ Zwei Soldaten tauchen aus dem Gehölz auf; sie gehen dem nächsten Dorfe zu. Uns fällt das Bündel der Trinkflaschen auf, die sie tragen. „Die Leute holen Trinkwasser!“ erklärt unser liebenswürdiger Führer. „Vorn bei den Schützengräben und auf Oberbärenburg ist kein Wasser; jeder Tropfen muß anderthalb Stunden weit hergeholt werden; auch bei uns im Dorfe gibt es kein Wasser, das muß mit dem Automobil herbeigebracht werden. Das machen wir nun acht Wochen mit. In der ersten Zeit litten wir sehr unter Wassermangel. Man konnte sich absolut nicht waschen. Das Wasser, das man hatte, reichte kaum, um Tee zu kochen. Um uns ein wenig das Gesicht zu reinigen, haben wir den Tau von den Bäumen abgestrichen.“ Und indem er auf seine Uniform zeigte, fährt der Oberst fort: „Aus diesen Sachen bin ich seit acht Wochen nicht herausgekommen. Jetzt ziehe ich nachts wenigstens die Stiefel aus. Die

Herren vorn bei den Schützengräben können sich nicht einmal diese Bequemlichkeit gestatten.“ Während wir über eine Halde stiegen, weist der Oberst auf grüne Flecke im Felde: „Das ist ausgewachsener Haber. Hier hat ein Rückzugsegeß der Franzosen stattgefunden und hinter diesen grünen Büscheln haben die Franzosen gelegen. Das war ihre Schützengrabenstellung. Sie sehen hier auch die von Granaten aufgewühlten Erdböcher. Hierher streuen sie regelmäßig. Sie können jeden Moment hierher schießen. Sie vermuten nämlich hier einen Beobachtungsposten, der aber anderswo glänzend camouffiert ist.“

3. Sanatorium Oberbärenburg.

Vor einem Baume machen wir halt. In Manneshöhe ist eine Holztafel daran befestigt mit der Aufschrift: „Sanatorium Oberbärenburg. Chef: Oberstabsarzt Dr. Schmidt.“ Ein verhältnismäßig junger Arzt mit lebhaftem Temperament macht uns hier die Aufwartung. Er zeigt uns hier die kleinen Wohnungswunder, welche die Pioniere in den Kreideböden geschlagen haben. Von außen wird nicht verraten, was hier der Erdboden birgt. In einem kleinen Wäldchen ist sogar ein Pferdestall unter freiem Himmel angelegt. Der feindliche Flieger wird von oben doch nur das Wäldchen sehen, selbst der wertvolle Lazarettwagen ist seinen Blicken verborgen. Die Öffnungen, die in die Befestigungen führen, könnte man für Maulwurflöcher halten. Erst wenn man näher hinsieht, nimmt man zwei, drei Stufen wahr, die zu einer kaum meterhohen Tür führen, durch die man in das Zimmer der modernen Höhlenmenschen tritt, die dieser Krieg geschaffen hat. Mit stiller

Bewunderung betrachtet man diese Braven, die tagelang hier an einem selbstgeheimerten Tisch hocken und auf den Ruf warten, der sie wieder in die Schützengräben führt. Ein Wellblech, darauf Erde von Laub bedeckt — das ist die Zimmerdecke. In einer Ecke ist ein wärmender Kamin improvisiert; durch ein Erdloch zieht der Rauch ab, das ist auch der Küchenraum der Mannschaft. Eisenstäbe, welche auf den Viehweiden in der Nähe gefunden wurden, dienen als Herd. Darauf wird Wasser gekocht. Die kleinen Bretter an den Erdwänden sind heute reichlich belegt. Unter den vielen Paketen sind Zigarrenstücken in der Mehrzahl. Gestern kamen Liebesgaben aus der Heimat. Und heute ist man doppelt fleißig beim Kartenschreiben an die Lieben. Ich krieche wieder aus der Erdböhle heraus. Die Soldaten nennen ihre Wohnungen „Schwalbennester“. Herr Dr. Schmidt zeigt mir die Verstecke, in denen die Mannschaft des Nachts schläft und schießt mich dann in einen kleinen, in den Kreideböden ausgehauenen Raum. „Sie müssen sich doch noch mein Appartement ansehen! Das ist das allermodernste und beinahe sicher gegen Vorkreuzer. Auf den Baumstämmen über unseren Köpfen liegt noch anderthalb Meter hoch die Erde. Hier in der Ecke schlafe ich. Da — zwei Meter weiter — neben dem kleinen Ofen ist mein Ordinations- und Operationszimmer. Und unter diesem aufklappbaren Fenster kann ich sogar meine Schreibarbeiten versehen. Bis jetzt ist es sehr warm hier. Worauf ich schlafe? Natürlich auf Stroh. Hier auf dem Ofen, den mir unsere Pioniere verehrt, kann ich Wasser kochen und Instrumente reinigen. Ich heize mit Holz und Tannenzapfen.“

(Fortsetzung folgt.)

land. Der Bizkönig soll gedroht haben, dem Emir von Afghanistan die Geldzuwendungen zu entziehen, wenn er sich gegen England wende. Aber die Afghanen meinten die Drohung keine Bedeutung bei, und warteten mit Ungebuld auf den Zeitpunkt, wo sie den Khaiber-Paß und Peshawar angreifen werden.

Konstantinopel, 16. November. Der amtliche Bericht des türkischen Hauptquartiers besagt: Gestern griffen die türkischen Truppen die Stellung von Liman-Sissi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste. Die gelandeten Verstärkungstruppen wurden zerstreut. Eine andere Abteilung besetzte Duchsun. Dem Feinde wurde eine Menge Munition und Lebensmittel abgenommen. (B. 3.)

Konstantinopel, 16. November. (M.B. Nichtamtlich.) Ein amtlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers besagt: Gestern haben wir die Engländer bei Jao angegriffen. Sie hatten zahlreiche Tote, die wir auf 1000 schätzten. Abdurrazek Bederkhani, der von der ganzen muslimanischen Welt wegen der revolutionären Umtriebe, denen er sich seit Jahren ergeben hat, verabscheut wird, hat die Grenze mit 300 Mann in der Gegend von Malu überschritten, um den Russen zu helfen, aber er wurde sogleich von unseren Truppen vertrieben. Eine große Anzahl seiner Anhänger wurde getötet. Eine russische Fahne, die in einem Dorfe der Umgebung aufgefahnen war, wurde von uns erbeutet. Abdurrazek ist Kurde und gehört zu der Familie der Bederkhani.

Galata, 17. November. Die Hafenbehörden von Sulin wurden verständigt, daß einige türkische Torpedobootszerstörer sich nähern, um die russischen Häfen Ismail und Reni zu beschließen und dort liegende russische Schiffe zu zerstören. Da nur der Minenleger „Alexandria“ im Hafen ist, würden die türkischen Schiffe kaum einen Widerstand finden.

Allerlei Meldungen.

Verzicht auf englische Titel.

Braunschweig, 17. November. Herzog Ernst August von Braunschweig hat sofort nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland freiwillig auf die Führung eines Titels eines Prinzen von Großbritannien und Irland verzichtet. Er ordnete an, daß dieser Untertitel in den Erlassen und Verordnungen usw. fortgelassen wird.

Die Kämpfe in Flandern.

Kopenhagen, 16. November. „Politiken“ meldet aus Paris: Die letzten Mitteilungen von der Nordfront besagen, daß Ypern im Mittelpunkt der deutschen Offensive gegen die Engländer steht. Der Kampf ist sehr heftig, wird aber durch den dichten Nebel erschwert. Die Deutschen haben gleichzeitig einen neuen Angriff bei La Bassée am Yserkanal unternommen. Alle diese Vorstöße fanden gleichzeitig statt. Ypern, Bethune und Arras wurden aufs neue beschossen. Sehr ernste Kämpfe fanden in den letzten Tagen in der Umgegend von Bethune statt. (B. 3.)

Berlin, 17. November. (Priv.-Tel.) An Front zwischen Dixmuiden und Kieport wird auf den überschwemmten Feldern gekämpft. — Der Amsterdamer „Telegraaf“ meldet aus Calais: Je mehr man das deutsche Heer kennen lernt, desto größer muß die Bewunderung für dessen Organisation werden. Man hat sogar an die Regentage gedacht und Vorbereitungen dagegen getroffen, indem man die Unterstände mit Leinwand überdeckte.

Die Helden von Tsingtau.

Wien, 17. November. (Ctr.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Der Kaiser von Japan hat gestattet, daß der Kommandant von Tsingtau und die Offiziere ihre Waffen behalten.

Französischer Truppenmangel.

Amsterdam, 17. November. (Ctr.) Der Mangel eines Ersatzes für die in der Schlachtlinie befindlichen französischen Truppen beginnt sich stark bemerkbar zu machen. Der Kriegsminister Millerand ordnete die baldige Aushebung der Mindertauglichen an und befahl möglichst Beschleunigung der Rekrutenaushebung, da eine Ablösung der ermüdeten Stammtruppen unbedingt erforderlich sei. Die

Anzahl dieser Reservisten wird auf dem Papier auf eine halbe Million geschätzt.

Ein verzweifelter Hilfeschieß.

Bukarest, 17. November. (Ctr.) Prinz Georg von Serbien hat an Rumänien ein dringendes Hilfesuch geschrieben. Nach der Ansicht des Prinzen könne Serbien mit Rumäniens Hilfe den Sieg über die Oesterreicher davontragen.

Aus Portugal.

Zürich, 16. November. Aus Privatbriefen aus Portugal ist zu entnehmen: Im Volke herrscht nur geringe Begeisterung für die beabsichtigte Truppenentsendung nach Frankreich. In der Provinz sind viele junge Leute über die Grenze geflohen. Offiziere erklären sich offen gegen eine Mobilmachung. Sie sagen, so lange die jungen Engländer zu Hause noch Tennis spielen, hätten die Portugiesen keine Veranlassung, als Kanonensfutter für die Engländer in den Krieg zu ziehen. (B. 3.)

Der Burenaufstand.

Rotterdam, 17. November. (Ctr.) Den Meldungen des Reuter-Bureaus von den fortwährenden Erfolgen der Regierungstruppen gegen die Aufständischen wird hier kein Glauben geschenkt, weil man Nachrichten darüber hat, daß der Aufruhr nunmehr nicht nur den ganzen Oranjesfreistaat, sondern auch bereits den Süden Transvaals erfaßt hat und sich am Sonnabend starke Abteilungen berittener Buren zwischen Philippstown und Colersberg gezeigt haben. Zu größeren Kämpfen ist es bisher nicht gekommen, da General Dewet, der den Befehl führt, äußerst vorsichtig operiert und offenbar bemüht ist, durch stetes Ausweichen und Wiederauftauchen die gegen die Buren aufgetriebenen Kräfte zu ermüden und zu verwirren. Die Berichte, die von Erfolgen der Engländer melden, stellen sich durchweg als Uebertreibungen dar. Es handelt sich dabei in der Regel um Porpoisengefächte, wobei einige Gefangene zumeist gemacht werden. Wie ernst die Lage in Kapstadt beurteilt wird, geht daraus hervor, daß in der dortigen Presse bereits die Möglichkeit erörtert wird, die gesamten Truppen im Süden der Kapkolonie zusammenzuziehen, um bis zum Eintreffen der nötigen Verstärkungen die Tafelbaai für das Mutterland zu halten.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 17. November 1914.

Buß- und Bettag.

Eins von den Worten, welche die meisten nicht gern hören mögen und das sie dennoch hören müssen, ist das Wort: „Tut Buße!“ (Joh. 1) Diese ewige Bußpredigt jenes abgeharteten und strengen Propheten am Jordan in der Wüste scheint vielen nicht mehr hineinzupassen in die heutige moderne Welt mit ihrem Leben und Treiben. Es ist freilich wahr, „Buße“ ist ein herbes Wort, aber sie tut uns not, denn wo die Sünde hineindrang, dahin muß ihr die Buße folgen. Wer gesündigt, hat sich selbst verloren, wer sündigt, findet sich selbst wieder. In diesem Sinne rufen die Bußgloden und ihre Töne sollen nicht nur aus Ohr klingen, sondern auch ins Herz dringen. Der Bußgeist soll diesem Tage sein Siegel aufprägen. Heuer bedarf es wohl dazu keiner eindringlichen Mahnung; denn die Zeiten sind ernst geworden. Unser Volk hat das furchtbar schwere Kreuz des Krieges auf sich genommen, an welchem tausende von Jünglingen und Männern ihr Blut und Leben hingeben müssen. Die ergreifendste Todespredigt im Monat des Todes und Toten schallt von den Schlachtfeldern zu uns herüber. Wehklagen und herzerbeidendes Weinen durchhallt die kalte Novemberluft. Eltern, Witwen und Waisen zerfließen in bitteren Tränen. Ueberall schaut man die Spuren von vernichtetem Leben, gesunkenen Glüdes, zerbrochener Hoffnungen. Und aus allen Herzen steigt unwillkürlich ein kleines schwerwiegendes Wortchen auf, das uns nicht losläßt, ehe wir uns mit ihm auseinandergesetzt haben: „Warum?“ „Ja, warum dies alles? Gott will uns zur Buße rufen, zum Aufblick nach oben; denn mit den Brüdern Josefs müssen wir bekennen: Der Herr hat eine Mißtat an uns gefunden; deshalb begegnet uns dieses. Will Gottes Finger nicht ein fürchterliches Menetekel Phares an die Wände schreiben, daß wir umkehren sollen, wir Men-

schen des zwanzigsten Jahrhunderts, im rastlosen Erdendstreben ohne höheres Denken und ewiges Hoffen? Die Evangelisten erzählen uns von einem Unglück in Siloah, dem achtzehn Menschen zum Opfer fielen. Da schwebte dieses „Warum?“ auch auf aller Lippen. Und Jesus sagte ihnen laut und feierlich, daß sie bis ins Innerste erbeben: Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr allesamt zugrunde gehen! Weil wir aus uns selbst den Bußgedanken nicht leicht in die Tat umsetzen würden, mahnen uns gewisse Tage und Zeiten daran: Haltet inne auf euren Wegen und höret des Herrn Stimme, wie Jeremias ruft. Wie am 5. August, dem außergewöhnlichen Buß- und Betttag, auf Wunsch des Kaisers das deutsche Volk auf den Knien gelegen, gebetet hat, so möge unser Volk auch nun aus bußfertigem Herzen zum Herrn rufen: Gott, Sünde belei dig dich, Buße aber verfühne dich. Siehe gnädig auf das Gebet deines flehenden Volkes und wende ab die Geißel deines Zornes, die wir für unsere Kinder verdienen. Bh.

Die Kollegin im Schützen-graben.

** Mit nicht geringem Interesse nahmen wir die drei Tage Einsicht in ein deutsches Militär-Wochenblatt auf Frankreichs Flur, betitelt „Der Landsturm“, dessen Teilnummer 5 seines ersten und letzten Jahrganges, wie es dort heißt, ein Freund unseres Blattes uns gütigst überlassen hat. Den Druck besorgt die dritte Kompagnie des R. S. Landsturm-Bataillons Nr. 1, Leipzig, im Verlag der Zeitung: Bouziers, Rue Chancy 1, die Schriftleitung liegt in den Händen der Offiziere genannter Kompagnie. Der sächsische Kronprinz — so lesen wir — war am 1. November durch Bouziers gekommen und hatte die Gelegenheit benützt, der Schriftleitung seine allerhöchste Anerkennung und Freude über die Zeitung auszudrücken. Gleich zeitig ließ er durch seinen Adjutanten einen Brief übergeben, den „Der Landsturm“ mit Stolz zum Abdruck bringt und den wir hier wörtlich wiedergeben.

ADK. 3 Bethenewille, 3. November 1914.

Adjutant

Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen

„Seine Königliche Hoheit der Kronprinz hat die ersten drei Nummern Ihrer Zeitung „Der Landsturm“ durch Hauptmann v. M. erhalten und sie mit ebenjenseitiger Interesse wie Vergnügen gelesen. Höchsterseits hoffen, daß diesem literarischen Unternehmen ein Bestehen unter so bewährter Redaktion während des ganzen Feldzuges beschieden sei, auch dann, wenn der allseits erhoffte Fortgang in den Operationen das regelmäßige Erscheinen nicht mehr gewährleisten sollte. Jedenfalls wäre Se. Kgl. Hoheit sehr dankbar, alle erscheinenden Nummern zu erhalten.“

In vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst
(gez.): Graf B. . . Major.

Nach solcher Anerkennung von hoher Stelle erlaubt es sich, über den geistig anregenden Wert der Kollegin das Wort zu nehmen. Nur einige Kostproben ihres ernsten und heiteren Inhaltes möchten wir unseren Lesern vorlegen. Zunächst ein kleines Gedicht, als dessen Verfasser sich ein Herr Doktor W. bekennet:

Oktober 1914.

Wie Tiger sich reden
Vor tödlichem Sprung,
Die Glieder strecken
Zu mächtigem Schwung,
Gehoben die Pranken,
Jede Faser gespannt,
Mit zitternden Flanken
Geschmiegt in den Sand:
So schau'n jetzt Millionen
Einander ins Aug',
Gedekt durch Bastionen,
Gebudd hinterm Strauch,
Ans rauschendem Rachen
Schrapnellgebraus
Mit donnerndem Krachen
Granatengehaus.
Wer hebt von den beiden
Die Pranke zum Schlag?
Wann naht das Entscheiden,
Graut Schlachtentag?

Werke guter Menschen.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier des Westens, im November.

Auf dem Wege zum Offizierslazarett nimmt auf einem kleinen Platz ein Kraftwagenpark unser Interesse in Anspruch. Keines der Automobile gleicht hier dem andern, alle aber tragen das rote Kreuz. Es sind jetzt Verwundeten-Transportwagen. Ein besonders großes Auto läuft im Frieden als Berliner Omnibus; jetzt werden 12 Verwundete darin gebettet. Ein kanariengelber fährt sonst im Schwarzwald. Er dient sitzenden Verwundeten. Ein paar kleinere aus Württembergischen Städten für je vier Verwundete kommen auf schmalen Feldwegen schneller vorwärts. In den grauen Lastautos werden die Gegenstände des Sanitätsdepots nach den Feldlazaretten und den Verbandplätzen an der Front geführt.

Ungemein interessant ist das, was man in der Ausgabestelle eines solchen Truppenlazarets hört und sieht. Das Depot selbst sind drei Eisenbahnzüge mit 86 Waggons, die auf dem Bahnhof stehen. Die Ausgabestelle ist in einer Geleite maternelle untergebracht. Da fehlt kein Ding, das der Arzt für seine schwierige Aufgabe benötigt. Der Verwalter des Depots erzählt uns, daß in den ersten Oktobertagen der Ansturm auf das Depot sehr groß war. Der Bestand an Mullbinden war in drei Tagen weg, der Nachschub war aber rasch da. Außerordentlich groß war der Bedarf an Gipsbinden, an Morphium und Veronal. Von Mitte September bis Mitte Oktober benötigte man u. a. für die Lazarette einer Armee: 50 Kilometer Gipspflaster, 50

Zentner Gips, 16 Zentner essigsaure Tonerde, die ja bekanntlich nur zu 5% mit Wasser vermischt wird und 4 Zentner Wasserstoffsuperoxyd. An Desinfektionsmitteln wurden verbraucht 80 Zentner Chlorkalk und 25 Zentner Cresol. Sehr groß war der Verbrauch an Dergmitteln, besonders an Kampherl. Davon benötigte man 51 Kilogramm bei einer Dosis von 1 Gramm. An Coffeinekampfer wurden 6000 angesprochen, an Opiumtinkturen mit Rücksicht auf zahlreiche Darmerkrankungen 200.000 Gramm bei einer Dosis von 1—2 Gramm. An Albin 75 Kilogramm bei 1/2 Gramm Dosis, und 100.000 Tabletten Aspirin. Der Verwalter zeigt uns die großen Taschen für Sanitätsoffiziere, und da man an alles gedacht hat, auch eine armlange Zahnstange für Pferde. Die Reparaturen der Instrumente besorgt ein Instrumentenmacher, der seine Werkstätte im Depot aufgeschlagen hat.

Der Ausgabestelle gegenüber liegt das Laboratorium des Professors der Hygiene Dr. Bannhof aus Marburg. Der kleine Saal in einer früheren französischen Kaserne verblüfft, wenn man ihn betritt. Sind wir wirklich im Kriege, in Feindesland? Das ist der ruhige Arbeitsaal eines deutschen Gelehrten mit allen Hilfsmitteln, die sich sein Herz wünscht. Zwischen Mikroskopen und hundertten Sprühen, zwischen Gläsern und Röhren sitzen sogar zwei junge deutsche Laborantinnen, mit deren Hilfe der Herr Professor bisher 2000 Untersuchungen ausführen konnte. Und seine Jagd nach Typhusbazillen war ergebnisreich.

Den letzten Besuch stateten wir einer fahrbaren Feldlazarett-Wäscherei ab, die eben in Tätigkeit war. Sie besteht aus einem Lastkraftwagen mit Dampfmaschine, die auf Holzblöcke gestellt wird, während der Wagen zum Wäscheholen

dient. Der erste Anhängewagen trägt Kessel nebst Dampfturbine, Trockenschrank nebst Desinfektionsfach, während der andere Wäschmaschine, Trockenschlender, Wasserpumpe mit kaltem und warmes Wasser und eine Enthärtungsanlage selbst führt. Ein Vorrats- und Gerätewagen enthält Soda, Kohlen, Benzin und Werkzeuge. Im Gebrauche stehen die Wagen hülsenförmig aneinander, links die Wäsche, rechts der Wäsche, hinter der Kesselwagen. Die Wäsche wird aus Zeltbahnen hergestellt. Ein Unteroffizier mit langen Mitteln forrieren die Wäsche, die blutige davon kommt zuerst in das Desinfektionshaus mit Soda- und Cresolwasserlösung. Der Trockenschrank dient für Wolltuchen, die wärgerollt werden können. Diese Feldwäscherei vermag täglich 1200—1500 Kilogramm Wäsche zu reinigen und zu trocknen und sauberlich zusammengelegt ins Haus zu liefern.

Mit dem Besuch eines Truppenlazarets in einer Infanterieschule, in dem ein Retterdienst auch für Franzosen eingerichtet ist, schlossen wir unseren Rundgang. Hier wurden wir freundlich eingeladen die Krankenloft zu prüfen. Sie war schmuckhaft wie der 1911er Graacher Rosenbergschloß, der auf dem Tische stand. Wie in den Krankenloft bedienten uns barmherzige Brüder aus Schlesien. Sie trugen mir Grüße an ihre Brüder in Wien auf. Still und genügsam erfüllen sie ihre Pflicht. Und es freute uns, als den braven Köchen, einfachen Soldaten und den barmherzigen Brüdern, die mit hier am Werke guter Menschen sind, der Generalarzt des deutschen Heeres herzlich die Hände drückte.

Julius Pirich,
Kriegsberichterstatter.

Unter „Bermischtes“ gehört dann folgendes „Wahres Geschichtchen“, von welchem „Der Landsturm“ zu berichten weiß. Er schreibt: „Einen Beweis dafür, mit welchen Mäßen unsere Gegner den Krieg rascher zu Ende führen zu können glauben, sind wir in der Lage, unseren Lesern buchstäblich wiedergeben zu können. Die Franzosen ließen durch ihre Flieger Zettel mit folgendem Text in unsere Schützengräben herunterwerfen:

An die deutschen Soldaten!

Es ist nicht war

daß wir Franzosen die deutschen Gefangenen erschießen oder mißhandeln.

Im Gegenteil,

unsere Kriegsgefangenen werden gut behandelt und bekommen gut zu essen und zu trinken.

Diejenigen von euch, die dieses erbärmlichen Lebens überdrüssig sind, können sich den französischen Vorposten unbewaffnet melden.

Sie werden dort gut empfangen werden.

Nach dem Krieg darf jeder wieder nach Hause.

Die Franzosen waren über die Wirkung dieser Maßnahme höchst erstaunt und entsetzt. Unsere Truppen kamen in hellen Haufen zu den französischen Vorposten, aber leider — bewaffnet und gaben ihnen gleich den schlagendsten Beweis, wie „überdrüssig sie des erbärmlichen Lebens“ bei uns sind.

Im „Inseratenteil“ entdecken wir neben der „Geburts-Anzeige“ (ein Töchterlein, Leipzig und Bouziers, 27. Oktober und ein Stammhalter und Vaterlandsverteidiger, Neuville-Dan, Essen, 27. Oktober) das vielversprechende Programm zum

Ernte-Dank-Fest

für Sonntag, den 8. November:

8 Uhr vormittags: Feierlicher Gottesdienst.

10 Uhr vormittags: Musikalischer Frühschoppen in den Sektionsquartieren.

12 Uhr mittags: Festessen. (Schwanzsuppe mit französischer Zutat und Nachtisch.)

4 Uhr nachmittags: Volksbelustigung unter der Dorf-Linde. (Die Musik wird gestellt vom gesamten Trompeterkorps der Fuhrpark-Kolonnen 6.)

8 Uhr: Abendessen mit Tee und Hausmacher-Leberwurst.

Der Quartiermeister:

A. . . , Sergeant.

So geschehen in Condé les Bouziers am 8. November 1914.

Schließlich sei noch einer „Auktions-Anzeige“ der Firma Delcaffé, Millierand und Cie gedacht, welche folgendes bekannt macht:

Da die von der Regierung der Republik zur Ausschmückung der Einzugsstraßen Berlins vorgesehenen Mienmengen

La Franco-Rosen

der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden können, so wird dieser Posten morgen meistbietend versteigert.

Das letzte Wort sei hier der wackeren Schriftleitung vergönnt, die in ihrer „Feldnummer 5“ in folgender „Mitteilung“ Abschied von Bouziers nimmt:

„Die kriegerischen Ereignisse“, so schreibt sie, „verlangen unsere Anwesenheit auf anderem Plage. Heute 8. November verlassen wir Bouziers und sind daher genötigt, einstweilen den Druck unserer Zeitung einzustellen. Es drängt uns, unseren Mitarbeitern und Lesern den herzlichsten Dank für ihre Unterstützung auszusprechen. Unsere Zeitung hat einen ungeahnten Erfolg gehabt. Sie hat auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz, in Deutschland und den okkupierten Gebieten, in den Schützengräben und auf der Etappe großen Anklang gefunden. Die Arbeit, die während des Dienstes zu leisten war, war nicht gering. Wir taten sie gern in dem frohen Bewußtsein, auch auf diese Weise dem Vaterlande gedient zu haben.“

Wir legen das französische Papier, das den „Druck des Landsturms“, des einzigen deutschen Militär-Wochenblatts auf Frankreichs Gefilden, so geduldig ertragen mußte aus der Hand mit einem kollegialischen „Glück auf“ an die Konkurrenz im grauen Ehrenkleide und an die „Jünger der schwarzen Kunst“, der Landsturm-Firma Berger, Rausch, Vogt und Ludwig aus Leipzig.

* **Beförderung.** Herr Direktor Dr. Schönnemann, Kompanieführer im Landsturm-Bataillon Siegen, zurzeit in Hangenbieten im Elsaß, wurde zum Hauptmann befördert.

* **Ein Karlsbader Arzt** hat dem Generalobersten von Moltke sein Sanatorium zu einem Kuraufenthalt zur Verfügung gestellt. Er erhielt von ihm aus Homburg eine Zuschrift, in der es heißt: „Da ich hier in Homburg schon eine Kur begonnen habe und die hiesigen Aerzte mir in Anbetracht der bereits in diesem Jahre zweimal stattgehabten Karlsbader Kur von einer dritten anstrengenden Kur abrieten, kann ich zu meinem Bedauern Ihre Freundlichkeit nicht annehmen.“

* **Ein Zug mit Verwundeten**, welcher gestern nachmittag zwischen vier und fünf Uhr unsere Station in der Richtung nach Frankfurt passierte, brachte uns 45 Mann aus dem Feldlazarett in Lille. Es muß anerkannt werden, in welcher fürsorglicher Weise die Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ bemüht war, bei dem stürmisch-regnerischen Wetter die Unterbringung der Leute in die Reserve- bzw. Privatlazarette nach Kräften zu beschleunigen. Fahrzeuge soweit sie zu beschaffen waren, wurden telephonisch requiriert und so konnten schon nach kurzer Zeit die Sanitätär die Meldung erstatten, daß auch der letzte Mann geborgen sei.

* **Stadtverordnetenversammlung am Dienstag, den 17. November, abends 8 Uhr, im Rathause.** Tages-Ordnung: 1. Kreditbewilligung für Unterbringung eines Teiles des hierher zu verlegenden Ersatzbataillons des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 88. 2. Ausbau der Verlängerung der Landgrafenstraße.

— **Deutsche Arbeiter für Belgien.** Am Samstag reisten aus Frankfurt und seiner Umgebung zahlreiche Arbeiter und Handwerksleute nach Belgien ab. Die Leute treten dort in den Dienst deutscher Baugeschäfte zur Ausführung von Neubauten, besonders in Brüssel und Antwerpen. Als Lohn erhalten sie täglich sechs bis acht Mark, außerdem gewährt man ihnen freie Bahnfahrt.

— **„Die versch. . . Engländer.“** Seit Sonntag spielen sich im Frankfurter Polizeipräsidium Szenen ab, die von deutschen Zuhörern und Zuschauern mit dem vergnügtesten Lächeln beobachtet werden. Infolge ihrer Ausweisung aus Frankfurt müssen sich jetzt im Konferenzsaal sämtliche Angehörigen der feindlichen Staaten melden. Die Nachricht traf viele, die sich seit langem hier aufhalten, wie ein Donnererschlag. Mit richtigem Instinkt fanden die Leute — Russen, Franzosen und Belgier — sofort heraus, daß sie diese Maßregel dem kulturwidrigen Verhalten Englands zu verdanken haben. Ohne Ausnahme ergaben sie sich, sobald sie eines britischen Bundesgenossen ansichtig wurden, gegen diesen in den heftigsten Ausdrücken, wie „die Schufte“ oder „die verfluchten Engländer“. Mit Mühe mußten wiederholt die Polizeibeamten Tätlichkeiten zwischen den „Verbündeten“ verhindern. Die Engländer tragen während dieser amüsanten Auftritte nur ein kaltes stolzes Wesen zur Schau, sie beachten ihre Freunde gar nicht. — So muß es erst kommen. Hoffentlich berichten die Ausgewiesenen nun auch in der Heimat über ihre teuren Bundesgenossen jenseits des Kanals.

* **Aufgehobenes Ausfuhrverbot von Kartoffeln.** Der Regierungspräsident in Kassel hat über die Beschwerde der Stadt Offenbach wegen des von dem Landratsamt erlassenen Ausfuhrverbotes von Kartoffeln aus dem Kreise Hanau nach dem Großherzogtum Hessen usw. entschieden und das Verbot aufgehoben. Die Landwirte im Kreise Hanau dürfen daher wieder Kartoffeln nach Orten, die außerhalb des Kreises Hanau liegen, fahren und verkaufen, also auch nach Frankfurt.

* **Ein jugendlicher Held.** Gleich nach der Mobilmachung meldete sich der 18 Jahre alte Sohn des Straßenbahnbediensteten Becker in Frankfurt, der auch als Weichensteller bei der Straßenbahn war, als Kriegsfreiwilliger. Dieser junge Held hat es durch seine Tapferkeit fertig gebracht, innerhalb weniger Wochen zum Unteroffizier befördert zu werden. Er fiel im schwierigen Kampfgebiet des Argonner Waldes mit drei Kameraden in Gefangenschaft, und als er von einem französischen Offizier in dessen Zelt verhört und über die deutschen Stellungen, die Stärken und Maßnahmen der Truppen usw. ausgefragt werden sollte, legte der Offizier seinen Revolver auf den Tisch und wollte Notizen machen. Becker erfaßte rasch entschlossen den Revolver und erschloß den Offizier mit dessen eigener Waffe, worauf er mit seinen Kameraden zum Zelt hinten hinaus flüchtete und trotz Verfolgung der Posten vom Zelt nach dem nahen Wald und durch diesen entkam. Becker hatte einen Bajonettstich im Rücken und einen Armeschuß erhalten. Die vier Soldaten trafen alsbald wieder ihre Truppen und konnten sogar noch wichtige Angaben über den Feind machen.

— **Frankfurt a. M., 15. November.** Auf dem Bahnhof Eichersheim wurde der Fuhrmann Loh von der Lokomotive des Gießener Schnellzuges erfaßt, zur Seite geschleudert und sofort getötet. — In der Uniform eines Feld-

webels verübte ein Mann zahlreiche Schwindeleien, indem er Waren für einen hiesigen Truppenteil bestellte oder sich von Eltern, deren Söhne im Felde stehen, Geld erschwand. — Ferner wird bekannt, daß sich in der Stadt einige falsche Ritter des Eisernen Kreuzes herumtrieben. Die Polizei nahm schon etliche dieser Renommierbrüder fest. — Auf dem Hauptfriedhof wurde am Samstag der hier in der Gefangenschaft gestorbene englische Offizier William Foster beerdigt. An dem Leichenbegängnis, das mit allen militärischen Ehren vollzogen wurde, nahm eine Offiziersabordnung mit 40 Landsturmeuten teil. Ein Militärgeistlicher vollzog die kirchliche Einsegnung.

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 78

Jäger-Regiment Nr. 80, Wiesbaden und Bad Homburg.

(Rancourt am 28. August, Matton vom 24. August bis 7. September, Tropon vom 22. bis 26., Champien am 29. und 30. September, Solente am 1. und Roze vom 1. bis 17. Oktober.)

1. Bataillon:

Gefreiter d. R. Reinhold Rod-Holzhausen verw. — Ref. Gottfried Jäger-Oberursel verw.

2. Bataillon:

Leutnant und Adjutant Heino Bering-Berlin gefallen.

3. Bataillon, 9. Kompanie.

Leutn. d. R. Ludwig Eiser-Frankfurt a. M. gefallen — Einj.-Freiw.-Unteroff. Philipp Becker-Homburg gefallen — Füs. Franz Bender-Weißkirchen verw. — Bizefeldw. Friedrich Everts-Homburg gefallen — Bizefeldw. Jean Kraß-Seelbach verw. — Einj.-Freiw. Franz Jestaß-Gulda verw.

10. Kompanie:

Einj.-Freiw. Wilh. Saffan-Homburg gefallen — Füs. Peter Ettlinger-Kirdorf gefallen — Einj.-Freiw. Otto Lindemann-Estebüllge verw. — Füs. Phil. Föller-Oberstedten verw. — Ref. Heinrich Hedler-Oberursel verw. — Einj.-Freiw. Wilh. Loh-Homburg verw. — Füs. Wilh. Raab-Homburg verw. — Bizefeldw. Wilh. Hartmann-Mühlhausen verw. — Unteroffizier Peter Schrödter-Cöln verw.

11. Kompanie:

Einj.-Freiw. Karl Becker III-Frankfurt verw. — Bizefeldw. Martin Holzhauser-Bebra gefallen — Einj.-Freiw. Gefr. Heinrich Hesse-Frankfurt a. M. schwerw. — Bizefeldw. Hermann Hinz-Fallenburg verw. — Unteroffizier d. L. Hermann Buchenau-Heidelberg gefallen. Unteroff. d. R. Walter Horney-Gardessen verw. — Bizefeldw. d. R. Martin Brand-Mörshausen verw. — Serg. Heinrich Hormel-Oberbiel verw. — Einj.-Freiw. Theodor Weber III-Holzhausen verw.

12. Kompanie:

Gefr. d. R. Anton Port-Niederhöchstadt gefallen — Unteroff. Wilh. Dillenberger-Niederbieber verw. — Unteroff. d. R. Karl Boll-Hofgeismar schwerw. — Feldwebel-Leutn. Adolf Thöne-Kamerden gefallen — Unteroff. Wilh. Weyer-Nied gefallen — Füs. Heinrich Weill-Kirdorf schwerw.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 17. November. (Vormittags.)

Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich Verdun und nordöstlich Cirey griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 17. November. (Nichtamtlich.) Unter den bei Kutno gefangenen Russen befindet sich der Gouverneur von Warschau von Korff mit seinem Stabe.

Amthliches.

Bad Homburg v. d. H., den 16. November 1914.

Das Königlich General-Kommando in Frankfurt a. M. hat die Abhaltung aller **Versteigerungen von Häuten und Fellen** bis auf Weiteres verboten.

Ich erlaube die Ortspolizeibehörden des Kreises, die Beachtung dieses Verbotes zu sichern.

Der Königlich Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Die Mitglieder des Vaterländischen Frauen-Vereins,

welchen ein Rundschreiben K 604 von Berlin 12. 10. 14 datiert, zugegangen, wollen wie angegeben die fünf Gegenstände in einem Paket verpackt mit Aufschrift versehen „Zweigverein Vaterländischer Frauen-Verein Homburg“, bis spätestens den 24. ds. Mts. im Kreishaus bei Hausmeister Riß abliefern.

Der Vaterländische Frauen-Verein.

Homburger Krieger-Verein.

Freitag, den 20. November, abends 9 Uhr, im Vereinslokale „Goldne Rose“, unteres Gastzimmer rechts

Haupt-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Berlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Beitritt zur Kriegerverbände des Deutschen Kriegerbundes.
3. Sendung von Liebesgaben an unsere im Feld stehenden Kameraden.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

8 Stück 7 Woche alte

Ferkel

sowie 2 Truthennen (1914) zu verkaufen.

Leonhard Dedede, Oberurselerstraße,

Alles Zerbrochene

kittet Rufs Universal Kitt. Ght bei Karl Teisel, Drog. Homburg.



„Turnverein Vorwärts“ E. V.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 6. November ex. in Frankreich unser langjähriges eifriges Mitglied

Fritz Curing

Unteroffizier im Ersatz-Bataillon Nr. 87, 12. Compagnie.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Der Turnrat.

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: Adalbert Steffter.

Donnerstag, den 19. November 1914, abends 7 1/4 Uhr

Vierte Vorstellung im Abonnement.

Novität.

Novität.

Eine unmögliche Frau

Schauspiel in 4 Akten von Leo Lenz.

In Scene gesetzt von Herrn Direktor Adalbert Steffter.

Personen:

Robert Jeffries, senior	Gustav Schneider.
Alice, seine Frau	Alide Ballin.
Robert Jeffries, junior	Hugo Stern.
Annie, seine Frau	Marianne Reik.
Richard Randolph	Martin Wieberg.
Georg Unterwood	Franz Kaltenbach.
Bennington	Wilhelm Hellmuth.
Dr. Mason	Heinz Kraft.
Clinton, Kriminalkommissar	Adolf Wiesner.
Maloney, Polizeisergeant	Martin Haas.
Jones, Sekretär bei Randolph	Hans Wertmann.
William, Diener bei Randolph	Andreas Dahlmeyer.
Ein Liftfahrer	Athur Ernst.
Hopkins, Polizist	Fritz Möller.

Ort der Handlung: New-York. — Zeit: Gegenwart.

Grössere Pausen finden nach dem ersten und dritten Akt statt.

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 2.50 Mk., I. Rangloge 2.25 Mk., Parquetloge 1.80 Mk., Sperrsitz 1.80 Mk., II. Rangloge 1.20 Mk., Stehplatz im Parterre 1.20 Mk., III. Rang reserviert —.70 Mk., Gallerie 30 Pf.

Kassenöffnung 6 1/2, — Anfang 7 1/4, — Ende gegen 10 1/2 Uhr.

Ämtliches.

Bad Homburg v. d. H., den 17. November 1914.

Biehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hierdurch auf Grund der §§ 18 folgende des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges. Bl. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1.

In der Ortschaft Alsbach ist in Folge Ausbruches der Maul- und Klauenseuche verboten:

- Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachtohmärkte in Schlachtohmhöfen, sowie der Auftrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen.
- Der Handel mit Klauenvieh, auch derjenigen mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.
- Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Versteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöfte des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkaufe kommen, die sich mindestens drei Monate im Besitze des Versteigerers befinden.
- Die Abhaltung von öffentlichen Tierschauen mit Klauenvieh.
- Das Begeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 B.-M.-B.-G.) aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind vgl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren.

§ 2.

Es sind ferner verboten:

- Viehmärkte und öffentliche Tierschauen, soweit sie andere Tiergattungen als Wiederkäuer und Schweine betreffen;
- Jahr- und Wochenmärkte, auch wenn auf ihnen Vieh nicht gehandelt wird;
- Rührungen von Tieren jeder Gattung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft; sie wird aufgehoben, sobald die Gefahr der Seucheneinführung für das Beobachtungsgebiet beseitigt ist.

§ 4.

Zusicherungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften des § 74-77 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges. Bl. 519).

Der königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernns.

Als Weihnachtsgaben für unsere Truppen

werden unter anderem verlangt:

Haarbürsten, Kämme, Seife, Taschenbürsten, Kleiderbürsten u. s. w.

Diese Artikel empfiehlt für obigen Zweck zu Ausnahmepreisen.

Phil. Griess,

Louisenstraße 41.

Telephon 452.

Für Busstag

frisch eintreffend:

Feinste holländische

Brat Schellfische

Pfund 25 Pfg.

Cabliau mittel, Pfd. 38 Pfg.

grosse Schellfische Pfd. 54 Pfg.

Site. Bismarckheringe

Stück 10 Pfg.

„ Rollmöpse St. 10 Pf.

„ Bratheringe St. 12 Pfg.

Heringe in Gelee Pfd. 50 Pfg.

Sardinen Pfd. 40 Pfg.

Schade & Füllgrabe

Filiale Bad Homburg v. d. H. Louisenstraße 38. Telefon 371.

Millionen

Menichen brauchen bei

Husten

Heiserkeit, Kartarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten

Kaiser Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Neueste bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben bei: Carl Zeise in Homburg, Carl Mathay, Taunus-Drogerie, Homburg, Apotheker W. Hanf in Friedrichsdorf, Carl Privat in Friedrichsdorf, Jos. W. Becker in Kirdorf.

Wandfahrpläne

der Strecke Bad Homburg nach Frankfurt, Friedberg und Usingen und zurück auf Karton gedruckt, sind in unserer Expedition zum Preise von 10 Pfg. erhältlich.

Für unsere Soldaten

im Felde!

500

Wolldecken

per Stück Mk. 8.50

bei

Ph. Debus,

Louisenstraße 75.

Schöne große

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.

Gg. Reinhard.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst in der Erlöser-Kirche.

Mittwoch, den 18. November.

Landes-Buß- und Betttag.

(Vorgeschriebener Text: Luc. 13, 6-9)

Vormittags 9 Uhr 40 Min.

Herr Pfarrer Füllgrabe.

Anschließend Beichte und heil. Abendmahl. Kollekte zur Verringerung der durch den Krieg über Ostpreußen hereingebrochenen Nothstände.

Nachmittags 5 Uhr 30 Min.

Herr Deban Holzhausen.

Kollekte wie oben.

Abends 8 1/2 Uhr im Kirchensaal: Gebet des Herrn Pfarrers von Pöhlen, Frankfurt a. M.: „Der Krieg, ein Bote Gottes.“

Kriegsgebezeiten fallen in dieser Woche aus.

Gottesdienst in der ev. Gedächtniskirche.

Mittwoch, den 18. November.

Landes-Buß- und Betttag.

Vormittags 9 Uhr 40 Min.

Herr Deban Holzhausen.

Kollekte zur Verringerung der Nothstände in Ostpreußen.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Liebe, du ewige . . .

Die Geschichte einer Frauenliebe

von Hans Seefeld.

X 2

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er erzählte mir von seiner Arbeit, — von diesem oder jenem, was ihm Sorge macht. Ich weiß von allem. — Nur ich. — Ich bin ja sein treuester Freund. — Wenn er ernst wird, küsse ich ihm die Falten von der Stirn.

Wird alles wieder gut, Schatz! — —

Ich habe so viel Talent zur Liebe. — Nicht zu dem, was die Leute gewöhnlich Liebe nennen. — Nein, — nur zum Sorgen, Streicheln und Küssen. — So ganz leise, — ganz zart, — o Gott! — —

Ob es so ein Glück gibt? — — Man kann so schön träumen, — träumen, daß man glücklich lächelt. — Es klingelt! — Suh, die kalte häßliche, nüchterne Wirklichkeit. — Gewiß der Zeitungsjunge. — Oder die Schneiderin, die anprobieren will. Ich werde ärgerlich, daß mein holder Traum gestört wurde. — — Der Postbote war's. — — Er brachte mir eine Karte mit einer Felsenburg am Rhein. Darauf steht ein Gruß von ihm. — —

1. Juli.

Tante ist wieder da. — Schon lange. — Ich habe die ganze Zeit nicht in mein liebes Buch geschrieben. — — Was sollte ich auch schreiben. — Wie ich allein war, gab es mehr Bemerkenswertes in meinem Leben als jetzt. — Wenn auch nicht zu erleben, so doch zu denken und zu empfinden. —

Wenn man aber mit jemanden zusammenlebt, kann man nicht denken und empfinden, wie man will, man muß sich anpassen. — Tante tut es nicht, sie hat es nicht nötig, weil sie die Ältere, die Respektperson ist. So muß ich mich anpassen um des lieben Friedens willen, — oder mir wenigstens den Anschein geben, es zu tun. Das ist nicht ehrlich, aber es geht nicht anders. — wir sind grundverschieden! —

Ich kann es nicht leiden, wenn sie über alles, was mit Jugend und Liebe zusammengehängt, so empört und verächtlich tut. Dann kommt ihre stereotype Redensart: „Zu meiner Zeit war's anders!“ Ich glaube es längst nicht mehr! — Es muß doch auch zu ihrer Zeit junge Leute und warme Herzen gegeben haben! —

Und wenn sie mit ihresgleichen zusammen ist, — dieses hochmütige Herabsehen auf jede geistige Tätigkeit der Frau und die „moderne“ Bildung. —

Ist es denn ein Fehler, daß die Letztere ein wenig tiefer geworden ist? — Daß wir statt augenverderbende Perlen- und Spitzenstickereien anzufertigen und von allen Künsten und einigen Sprachen etwas zu nippen, wenigstens soviel von ernstern Wissenschaften uns aneignen, um dem Gedankengang eines gebildeten Mannes folgen zu können? — Gott sei Dank, daß wir jetzt soweit kommen können! —

Die übliche Antwort, daß eine praktische Frau dazu nicht Zeit hat, ist die Ausrede derer, die nicht wollen, — die da glauben, ihre innere Entwicklung sei beendet, — denen ihr Mann nicht soviel wert ist, daß sie an seinem Innenleben teilhaben wollen. — Sie sind zufrieden, wenn er ihnen das nötige Wirtschafts- und Toilettegeld und eine angenehme gesellschaftliche Position gibt. —

Sie haben nicht Zeit, — aber sie haben Zeit zu stundenlangen Kaffeebesuchen und endlosen Konferenzen mit der Schneiderin und Modistin. —

Es werden uns auch viel Phrasen entgegnet von „Gemütsbildung“, die die Hauptsache sei und echter Weiblichkeit. Als wenn die nur mit geistiger Trägheit Hand in

Hand gehen könnten! — Oder nur dort zu finden sein könnte, wo das Weib in Kleinheiten aufgeht. Es kommt mir immer vor, als wenn die, die über unser Streben nach tieferer Bildung spotten und eifern, uns den Platz an der Sonne nicht gönnen. — Wir Frauen bilden uns doch auch nicht nur für uns selbst und für den Mann, sondern auch für unsere Kinder.

So ist es notwendig, sich von der bisherigen Flachheit und Halbheit frei zu machen. Aber wir wollen doch endlich einmal so ehrlich sein, es einzugestehen, daß wir es den Männern nicht gleichtun können. — Wir sind zu verschieden. — Der Mann erfährt alles, das Leben, die Religion, das Weltbild, sogar die Erziehung der Kinder mit der Vernunft, mit seinem klaren, logisch arbeitenden Verstande, er folgert, er zieht Schlüsse und Konsequenzen.

Wir Frauen begreifen alles mehr aus dem Gefühl, — dem Empfinden heraus. Vielleicht weil wir der Liebe und dem geheimnisvollen Werden des Lebens näher stehen als der Mann. — Vielleicht bedürfen wir gerade deshalb gar nicht des klaren durchdringenden Verstandes der Männer, sonst hätte Gott, der Gott, der alles so zweckmäßig einrichtete, ihn uns gegeben. Die Männer forschen, — wir begreifen, — sie wissen, — wir fühlen, — sie denken, — wir empfinden. —

Darum wird ein kluger Mann nicht verlangen, daß seine Frau immer genau so denkt wie er, und ebensowenig wird eine rechte Frau wollen, daß ihr Mann sich ihrem Willen und ihren Ansichten fügt oder unterordnet. Das kann er gar nicht.

Aber gerade in ihrer Verschiedenheit und in dem gegenseitigen Erkennen und Achten derselben liegt das große gemeinsame Glück. — die auf Erden mögliche innere Vollkommenheit, und so kann die Ehe eine tiefe, dauernde Lebensgemeinschaft werden, — ein Glück, das der Zeit trotzt. — —

So ist die wahre Liebe wohl das Erkennen, das gerade dieser einzige Mensch, den wir lieben, die schönste Ergänzung unseres Selbst ist.

Wenn Zwei das erkannt haben, sollen sie aber auch nicht mehr nach der Meinung der Leute, nach äußeren Umständen fragen, sondern tapfer ihr Glück erfassen und wenn es sein muß, erkämpfen, um Hand in Hand mit ihm den weiten Weg des Lebens zu wandern. —

20. Juli.

Er ist zurück von seiner Reise. Ich sah gestern Abend Licht in seinem Zimmer, dort, wo sein Schreibtisch steht. Ich freue mich immer, wenn ich das Licht sehe. Es ist mir wie ein Gruß von ihm. — Kommst du bald einmal zu mir, Doktor Ernst? — Kommst du bald? — —

30. Juli.

Gestern war ich zum erstenmale wieder in Gesellschaft. Zum erstenmale seit langen Jahren sah ich wieder Kerzenglanz und fröhliche Gesichter, — eine blumengeschmückte Tafel und Menschen in festlichen Kleidern, — hörte wieder lustige Musik und munteres Geplauder. —

Ich kam mir vor, als gehörte ich nicht dazu in meinem schwarzen Seidenkleide. — Man sollte wirklich konsequent bleiben und nicht ausgehen, solange man noch schwarze Kleider trägt. Und doch freute mich all die Schönheit, — das funkelnde Kristall, die herrlichen Blumen, das schöne Silber und alle die fröhlichen Menschen, die so gepußt und so hübsch aussahen. —

Draußen saß Dr. Ernst Hauptmann. Er trug den Smocking und die helle Seidenweste so selbstverständlich wie einen Hausanzug. Wie ihm das stand! — Aber es ärgerte mich

ein wenig, daß er das liebe weiche Haar so spiegelglatt gebürstet hatte. Ich mag es lieber, wenn es ihm lose auf der Stirn liegt. —

Er verteilte sein liebenswürdiges Geplauder rechts und links an seine Nachbarinnen. Ein sehr junges Mädchen saß an seiner Seite mit strahlenden blauen Augen und einem süßen Mund, der immer lachte.

Die paßte in ihrer blonden Schöne und mit ihrer hochgewachsenen Figur so recht zu seiner hohen Gestalt. Rechts neben ihm saß eine junge Frau, auch sie war schön. Ihre Augen funkelten um die Wette mit den großen Brillanten in ihrem schwarzen Haar und sie hatte Farben wie eine junge Rose.

Einmal erhob er sein Glas und trank mir zu. Ein Amoson, mein Guter? — Als die Tafel aufgehoben war, trat er einen Augenblick zu mir und fragte nach meinem Ergehen. Aber er war zerstreut. —

Wenn seine Augen die schönen Damen suchten, — wer will's ihm verdenken! — Aber traurig war ich doch. Warum bin ich nicht so schön wie die beiden? Dann käme zu mir das große Glück und weiß der Himmel, er sollte es nicht bereuen! — Aber ich will stille sein. — Still und stark! — Ich will dir die Beste wünschen, Doktor Ernst Hauptmann! — Eine Frau, die deiner würdig ist!

Als ich ging, tanzte er gerade mit der schönen Schwarzen. — Wie sie ihn anlachte! Und er sah so fröhlich aus! — Ich hätte ihm gern die Hand zum Abschied gegeben, — aber er war gerade so in Anspruch genommen. — Leb' wohl, Dr. Ernst Hauptmann! Ich begreife, warum du jetzt so selten in meine stille Klause kommst! Frauen müssen wohl schön sein, um eines Mannes Glück zu bedeuten!

Ich fuhr heim. — Der Mond schien hell und die hohen alten Bäume im großen Garten rauschten leise. — Wieviel schöner als alle die glitzernde Pracht da drinnen war doch die stille Sternennacht! — Da sieht man staunend in das stille, blaue Dunkel mit all den tausend kleinen hellen Welken und begreift die Ewigkeit. —

10. August.

Nein, nein — tausendmal nein! — Eine Frau braucht nicht schön zu sein. Ich habe heute sehen gelernt! —

Ich machte meinen Besuch zum Dank für die Einladung neulich. — Als ich in das Haus trat, hing schon ein großer Federhut an der Flurgarderobe und eine zarte Hermelin-kravatte duftete nach Maiglöckchenillusion. Die schöne Frau Land war da, die mit dem schwarzen Haar und den schönen Farben, mit der Dr. Hauptmann gerade tanzte, als ich heimging. „Sie kommen gerade recht, liebes Fräulein!“ sagte sie liebenswürdig, als ich sie begrüßte. „Wir sind bei einem interessanten Thema.“ —

Die Dame des Hauses nickte mir lachend zu: „Ja, sehr interessant! Wie behandelt man die Männer, damit sie Order parieren?“ —

Ich hielt das erst für einen Scherz, aber es war keiner. Sie möchten doch auch, daß Ihr Mann gut folgt, wenn Sie einmal heiraten!“ — meinte die Mätin heiter.

„Nun, ich möchte ihn nicht gerade beherrschen, aber ich möchte doch etwas bei ihm gelten,“ antwortete ich munter darauf eingehend. (Es war doch einmal ein anderes Thema, als Kleider und Diensthoten.)

„Was im Grunde dasselbe sagen will!“ sagte Frau Land. „Aber wie gedenken Sie das anzufangen, liebes Fräulein?“

„Eine kluge Frau beherrscht ihren Mann, indem sie ihm dient!“ erwiderte ich; das war so meine Weisheit.

„Dienen? — Direkt dienen?“ — Frau Land lachte hell auf. Ich lachte mit. „Ja, direkt dienen, gnädige Frau! Ich meine nur, man muß ihn so verwöhnen durch hundert kleine Liebesdienste, daß er es gar nicht mehr ohne seine Frau aushalten kann. Ich habe meinen armen Hans schon vor der Hochzeit verwöhnt. Es ist ein probates Mittel, — da wächst Mannertreue!“ —

„Himmel, wie unbequem!“ rief Frau Land mit einem komischen Seufzer. „Fräulein Maria, was sind Sie für ein Kindstopp! — Verwöhnen! — Puh, — verwöhnen lassen muß man sich! — Eine verwöhnte Frau kann reizend sein, aber ein verwöhnter Mann ist etwas Scheußliches! — Dem

Pascha die Pantoffeln wärmen oder die Socken anziehen, wenn er abends brummig nach Hause kommt, nicht? — Schließlich belohnt einen noch ein gnädiges Danke! Sie würden da eine unglaubliche Dummheit machen, Kind! Lassen Sie sich einen guten Rat geben: Wenn man einem Mann merken läßt, daß man ihn liebt, hat man verspielt! Nie darf er sicher sein, nie! Man muß sie zu behandeln verstehen, die Herren der Schöpfung. Et wie sie dann kuscheln!“ — Ich sagte nichts mehr. Was sollte ich auch sagen. Ich hätte meinem armen Hans so gern die Strümpfe angezogen. Verwöhnt war er schon tüchtig, ich habe ihn deshalb nie „scheußlich“ gefunden. Er war so dankbar für die paar kleinen Liebesdienste, die ich ihm tun durfte.

Ein Mann, der sich tagsüber müde arbeitet in seinem Beruf, hat wohl ein Recht auf ein paar sorgende Hände, wenn er heimkommt. — Das ist so selbstverständlich und — Himmel, es ist doch schön!

Aber in einem hat Frau Land recht. Wenn man einem Mann merken läßt, daß man ihn lieb hat, dann hat man verspielt! Wir armen Frauen, wir dürfen ja nicht ehlich und aufrichtig sein, wir dürfen nicht! —

Offen und ehlich sein ist sonst die Tugend freier, schöner Seelen, aber bei uns ist es Tapferkeit, sein Herz zu verbergen und Kälte zu heucheln, wenn in uns die ewige Flamme brennt. Wehe der, die nicht so klug oder nicht so stark ist! — Der Geliebte wird sich von ihr abwenden und die Welt wird ihrer spotten.

Hätte mein Herz schweigen können, hätten meine Augen mich nicht verraten, vielleicht käme er heute noch zu mir wie einst!

20. August.

Heute morgen traf ich im großen Garten Fräulein Steinherr, die schöne Blondine. Sie trug ein Blumenbüschchen mit Reihersfedern und ein weißes Kleid und sah entzückend aus, aber in der Hand hatte sie eine Hundepeitsche und schlug unbarmherzig auf einen jungen Bernharden los, den sie dreschieren wollte. Der süße Mund, der damals abends auslachte, als ob er nur lachen und küssen könnte, rief die häßlichsten Schimpfworte.

Ich lief vorüber, ohne sie zu grüßen. Ich kann nicht Tiere quälen sehen! — Mir graute!

Frau Land und Fräulein Steinherr, die beiden Schönen, hielt ich deiner würdig, Dr. Ernst Hauptmann, du guter, prächtiger Mensch! — Möchte der Himmel dich davor bewahren!

Nein, eine Frau braucht nicht schön zu sein! Aber sie soll lieben können. Sie soll lieben können, daß sie dienen kann! Nur so erfüllt sie ihre Bestimmung. — Dienen aus Liebe ist ja schon Glück, und Geben und Nehmen ist ein Begriff der Liebe! — Aber man soll nicht die Menschen verachten, deren Art man nicht begreifen kann, weil man selbst anders geartet ist.

Man hat kein Recht dazu! Müssen einem die nicht im Grunde leid tun, die nur sich selbst lieben können? Die es nicht einmal zu schätzen wissen, wenn ihnen eine rührende Zuneigung entgegengebracht wird.

Wieviel stiller reines Glück geht ihnen doch verloren. —

25. August.

Ich habe einst die hohen Fjorde Norwegens gesehen und auch die weißen Marmorhäuser Südfrankreichs zwischen Orangen- und Olivenhainen. Ich habe in Italien unter Mandelbäumen und Zitronenbüschen die lustigen Lieder der braunen Straßensänger gehört. Ich habe viel gesehen. Aber die, die mit mir reisten, hatten mich so lieb, daß sie mir immer nur das Schöne in der Welt zeigten. So bin ich dem Leben fremd geblieben und verstehe die Menschen nicht, die nicht von meiner Art sind.

Es ist vielleicht besser, man lernt die ganze Welt von Jugend auf so ansehen, wie sie ist. Dann erschrickt man nicht, wenn man plötzlich dem Häßlichen, dem Traurigen und dem Falschen gegenübersteht.

Ich denke an meine süße Heimat, wie sie so rein und schön war. Das Schulhaus lag auf einem freien Platz, nicht weit von der alten Kirche. Die Räume waren alle groß und hoch und das Haus war voll wilder Knaben. Unter denen

bin ich groß geworden. Ich hatte sie alle lieb und vertraut mich besser mit ihnen als mit Mädchen meines Alters. Ich lernte mit den Knaben Batein, schlug mit ihnen Schneeballschlachten und war ihnen immer ein guter Kamerad. Die Leute fanden das nicht mädchenhaft und nannten mich zum Entsetzen meiner Mutter „Direktors dritten Jungen“. Aber mich störte das nicht.

Hinter dem Hause war ein großer Spielplatz, mit Linden umsäumt und durch die Wiesen trafen sich zwei Bäche. Dort blühten die ersten Anemonen im Frühling, — habe mir oft dort nasse Stiefelchen geholt und bekam dafür regelmäßig Schelte. Aber ich konnte es doch nicht lassen, ich hatte die Blumen so lieb!

Als ich größer wurde, bekam ich ein blau getünchtes Kämmerlein. Da hab' ich oft aus dem hohen Fenster geschaut, um die Bäche rauschen zu hören. Das Fenster ging nach Westen hin und wenn die Sonne abends rot und golden hinter den Linden in die tauigen Wiesen versank, läuteten die Glocken den Abendsegen. Reun tiefe laute Schläge zum Vaterunser.

Wie habe ich da so fromm die Hände falten können!

Du mein Kinderland, — du meine liebe, süße Heimat!

Oft ging ich gegen Abend mit meinem Vater, den ich nie anders gekannt habe als mit schneeweißem Haar, durch die Allee bis an das alte Schloß. Da erzählte er mir viel von den Beltrübsen, vom Nebelflecken an bis zum Menschen. Aber wenn wir die Abendglocken läuten hörten, zog er still den Hut. Als er tot war, fand ich von seiner Hand ein eng geschriebenes Buch über Darwin und die Theorien des Feuerkopfes in Jena.

Da bin ich froh geworden, daß er die großen Geister alle kannte und ehrte und dennoch so kindlich fromm geblieben war. — Das war meine Jugend, meine Heimat.

Nun stehe ich fremd und allein in der Welt.

Gut und wahr sein, das war des Vaters Mahnung.

Klug sein, heucheln und schweigen können, das verlangt die Welt.

2. September.

Ich habe ihn heute wiedergesehen.

Die Sonne schien so wunderschön. Tante wollte gern ein Stüchgen ausfahren und mir war es auch so einsam zu Hause. Es ist überhaupt jetzt immer so traurig einsam bei mir.

Es stehen keine Blumen und Blütenzweige mehr im Zimmer und meine rote Traumlampe brennt selten. Was sollte ich auch träumen! — Es war einmal! — Er kommt nicht mehr!

Als wir durch den großen Garten kamen, sah ich plötzlich seine hohe Gestalt durch die Bäume. Aber daneben schimmerte ein liches Kleid. Das schöne blonde Mädchen ging an seiner Seite, das damals in der Gesellschaft neben ihm sah.

Ich sah, wie sie ihn anstrahlte mit ihren blauen Augen und wie er mit seinem gewinnenden Lächeln in das hübsche Gesicht sah. Wäre der Wagen doch umgekehrt! — Oder so rasch gefahren, daß er mich nicht erkannte! Aber ich konnte es nicht sagen, Tante Klara war ja dabei. Ich mußte die Lippen zusammenpressen und still sein. So fuhren wir vorüber und ich neigte nur das Haupt bei seinem Gruß. —

Ich mußte daran denken, wie sie den armen Hund peitschte. Ich will nicht eifersüchtig sein! — Nein, ich will nicht! — Es ist eng und klein und häßlich! — Aber dieses Mädchen ist seiner nicht wert! — Soll ich es ihm sagen, ihn warnen? — Was wird er dann von mir denken? — Ich bin lange nicht so traurig gewesen wie heute! — habe lange nicht so bittere, heiße Tränen geweint! — So gehen sie alle von mir, die ich liebe, — zu den Toten und zu den Lebenden. — Leb wohl, Dr. Ernst Hauptmann! —

Aber ich will doch vernünftig sein, ich will! — — Ich las gestern etwas Tröstliches. Ich will nicht klagen. Die Liebe ist wie eine schöne Reise. Nicht immer ist das Endziel das Schönste. — Es ist nur ein Abschluß, so oder so. — Wenn wir an eine Reise denken, die hinter uns liegt, denken wir wohl am meisten an das Ziel. Wir erinnern uns lieber der Eindrücke, die wir unterwegs hatten, — an einen

schönen Sonnenanfang, — an eine süße Nacht, — an die Blumen, die wir am Wege pflückten.

Genau so werden wir an unsere Liebe denken, wenn wir überwunden haben oder wenn wir alt sind.

Ein Händedruck — ein Kuß, — ein schönes tiefes Wort! — Ist das alles nichts? — Ist das alles das Weh des Abschieds nicht wert? — — Ich will gern alles tragen, was nun kommt! — Die Reise war kurz, aber schön! Wenn auch das Ziel ein anderes ist, als ich vielleicht tief in meines Herzens Grunde gehofft habe. —

Und doch — manchmal kommen bittere Gedanken, wie man auch kämpft, um mit Muth und Resignation die heißen Wünsche zu töten. — Gedanken, daß ein schönes Ziel die Erinnerung an eine lange, mühselige Wanderung verflärt. —

10. September.

Wozu das Philosophieren, wozu das Träumen, wozu die Sophisterei. — Es nützt alles nichts! —

Ich will arbeiten, damit ich dann fertig werde! Seit gestern bin ich entschlossen. Ich will auch mir nichts vormachen. Ich habe ihn lieb, hundertmal mehr, als ich mir's eingestehen wollte und er hat mich auch geliebt, damals als wir die wunderschönen Blaustunden hatten, damals, als er mich küßte. — Nun hat er sich anders besonnen. — Es ist traurig, aber es ist so. — Und ich will stark sein und damit fertig werden. Das ist für ihn und für mich besser, als wenn ich drum jenseits und jammern wollte! —

Vorwärts! — Ich will mein Examen als Sprachlehrerin machen, ich hatte schon damals damit begonnen, ehe ich mich mit Hans verlobte — das mit dem schönen Erinnern war ein Pflaster, mit dem ich mir selbst die Wunde verbinden wollte. — Vielleicht ist die Arbeit noch ein viel Besseres.

Ich will nicht wie ein törichter Badschiff hinter einem blühenden Rosenstrauch einer verlorenen Liebe nachweinen. Es war so schön! — Nun aber vorwärts! — Arbeiten und nicht verzweifeln!

Damals gab ich meinen Beruf lächelnd auf, als Hans um mich warb. Ich wollte den rechten Weg nicht verfehlen. Den Weg ins Leben, — zum Glück. — Den Weg hätte ich damals gefunden, wenn Hans nicht gestorben wäre. — Alles, was wir Frauen uns an irdischem Glück wünschen können, das hätte ich dann gehabt — den Geliebten, — Haus und Herd — kleine Kinder. — — — — —

Frauenberufe! — Es ist ein großes Wort in unserer Zeit, — es klingt oft wie eine Siegesfanfare und es ist doch so ein ernstes, trauriges Wort.

Was birgt es alles in sich von ungeweinten Tränen, — von heißem Kampf gegen die Natur! Frauenberufe! — Wir müssen sie haben. — Was soll aus all den armen Frauen sonst werden, die einsam bleiben müssen, weil das Schicksal grausam gegen sie war. —

Denen es den Geliebten versagte und die zu stolz und zu gut waren, um sich der Versorgung wegen irgend einem andren zu geben. — Die lieber arbeiten wollen, als ihr Heiligstes opfern. — „Ich habe ja meinen Beruf!“ Es gibt heute viele Frauen, die das so stolz sagen! Wir Menschen sind ja alle so, daß wir uns lieber beneiden als bemitleiden lassen. Wer will es ihnen verdenken, daß sie es nicht merken lassen wollen, daß sie doch noch Hunger haben. —

Der Beruf, die Arbeit ersetzt ihnen aber auch in Wahrheit viel. — Wenn sie erst überwunden haben, dann fühlen sie den Mangel nicht mehr so. Aber alle die, die ehrlich sind, werden mir zugeben, daß jeder Frauenberuf, mag er heißen wie er will, nur ein trauriger Ersatz ist für unseren eigentlichen, einzig wahren. —

Fragt sie doch, die geistvolle Schriftstellerin, die Malerin dort, ob es nicht Zeiten in ihrem Leben gegeben hat, wo sie all ihren Ruhm dahingegeben hätte, um ein Plätzchen an seiner Seite, — wo sie es tief empfunden hat, daß es köstlicher ist, einen Einzigen glücklich zu machen, als Tausende zu unterhalten.

Fragt sie doch, die Ärztin, die Chemikerin, die Lehrer, — ob sie sich niemals etwas anderes gewünscht haben, als ihr Examen zu bestehen und dorthin zu kommen, wo sie heute sind. —

Frägt doch die kleine blasse Krankenschwester, die die Nächte an den ärmlichen Kinderbettchen sitzt, ob sie statt all der fremden nicht tausendmal lieber ein einziges kleines Eigenes pflegen möchte.

Und sie ist vielleicht noch die Glückseligste unter allen, weil ihr Beruf unserem eigentlichen am nächsten kommt. —

Wir dürfen nicht hart über sie zu Gericht gehen, daß ihnen soviel von ihrer Weiblichkeit verloren geht. Wir tadeln die Wirkung und denken nicht an die Kette der Ursachen. Sie können nichts dafür. — Sie haben soviel aufgeben und überwinden müssen. Wenn man an einem Bäumchen die jungen Triebe schneidet und zurecht stutzt, um ihm eine neue Form zu geben, eine, die anders ist als die natürliche, dann wird auch mancher Trieb mit fallen, der sonst gewiß schöne Blüten und gute Früchte getragen hätte.

So geht mit dem weiblichen Glück auch weibliches Empfinden verloren! — Ein Mangel ist immer etwas Trauriges, aber selten eine Schuld. Was können sie dafür, daß das Schicksal ihnen den Weg zur Höhe versperrt hat. Ihr sollt sie nicht schelten. —

30. September.

Können wir wohl sein, wie wir wollen? — Können wir auch nur denken und tun, was wir wollen?

Ich wollte fleißig sein und habe tapfer studiert, tagelang, wochenlang, bis mir der Kopf wußt wurde. Ich merkte, daß ich mich angestrengt hatte und bekam Sehnsucht nach Laubgrün und frischer Luft. Im großen Garten blühen die Rosen noch so wunderschön. — Spätsommerrosen, die zweite Blüte, — sind es die letzten? — Dort am Schloßteich stand ich stille und sah den Schwänen zu, die ihr schneeweißes Gefieder schüttelten und putzten. —

Ich sehe die Schwäne so gern, — sie sind so rein und stolz. — Sie gehen so unbekümmert ihren Weg, die klugen Tiere. —

Da kam Dr. Ernst Hauptmann die breite Allee entlang. Er grüßte schon von weitem. Ich ging ihm entgegen und gab ihm die Hand. Wir gingen zusammen weiter. — Wie rauschten die wunderbaren alten Bäume. Wie blühten die späten Rosen. — Wie grünte das Laub. — Und wir plauderten wieder wie einst. — Wir blieben nicht lange an der Oberflache.

Man müßte glauben, wir Menschen bräuchten keinen anderen Zeugen für unser Tun und Denken als unser Herz. Wir brauchen doch noch einen! — Wir brauchen jemanden, der lebenswürdig eingeht auf das, was uns am tiefsten bewegt, jemanden, der Interesse hat an unserem innersten Seelenleben. Dann sind wir ihm noch einmal so gut, noch einmal so klar über alles und noch einmal so fromm, — dann sind wir glücklich. —

Vielleicht habe ich ihn deshalb so lieb, weil ich das bei ihm finde. Weil er so gut und klug und sonnig ist. Weil sein gutes Herz Wärme gibt und sein klarer Verstand Licht.

Jede Pflanze braucht Wärme und Licht, um sich gut und schön zu entwickeln, wieviel mehr ein Menschenherz, das gut und schön werden will, wollen wir das nicht alle? — — Ich glaube, wenn ein Mann sich selbst erkennen will, wissen will, was an ihm ist, so soll er die Frau fragen, die ihn liebt. Sie weiß am besten über ihn Bescheid. Es heißt wohl, Liebe sei blind. Aber bei der Frauenliebe trifft das nicht zu. Sie sieht alles. Auch Fehler und Schwächen. Aber sie hat eine lebenswürdige Auffassung davon, — so ungeschäfl, wie Maeterlinck, wenn er sagt: „Das Böse ist alles in allem genommen, das Gute, das sich getäuscht hat.“ So liebt sie ihn und seine Fehler und findet nur, damit sie vor sich selbst ein Recht hat, ungehindert weiter zu lieben, irgend eine begreifliche entschuldigende Ursache dafür.

Wir Menschen sollten immer so sein wie eine Frau, wenn sie liebt. — Sie ist nie besser. — Liebe ist Tugend oder die Grundlage dafür. Warum spottet die Welt ihrer? — Warum das Nichtanerkennen dessen, was gut ist? — Warum die strengen Blicke der Pietisten? Eine Frau, die liebt, tut doch nur, was Gott von ihr fordert.

Glänzt der Apfelbaum, der Blüten trägt?

Er muß doch blühen, sonst kann er keine Früchte bringen, sonst ist er nutzlos, sonst ist er tot! — —

Doch er blüht fröhlich alle Jahre wieder und wir stehen da und wundern uns, wie er so herrlich ist.

Genau so schön, — vielleicht noch viel schöner, nur den Blüten der Meisten verborgen, ist ein Menschenherz, das liebt.

So wie der blühende Apfelbaum steht es in seines Lebens schönstem Abschnitt. — Es will gewiß gern reiche Früchte bringen, wenn es das rechte Lieben ist, das alles überwinden kann. Nicht das falsche, mit Selbstsucht gepaarte. —

Das Leben einer Frau ist von dem Tage an, wo sie ihrer Liebe sicher ist, nur noch ein Sichvorbereiten auf die große Zeit, die ihr die Erfüllung bringen wird. — — Wenn aber aus unserer Liebe nichts geworden ist, — was wird dann aus unserem Leben werden? — —

Ich möchte die Hände falten und weinend bitten: „Daß mir doch wenigstens die Blüten noch, mein Gott!“

10. Oktober.

Tante Alara hat viele Bekannte gefunden und Verwandte aus Großmutter's Handkörbchen. Wenn man sich Mühe gibt, findet man sogar noch einige Verwandtschaft heraus.

Was sind eigentlich Verwandte? — Das sind Menschen, die da glauben, ein Recht zu haben, überall mitzureden und ihren Rat zu geben, weil man mal vor urdenklichen Zeiten einen gemeinschaftlichen Großvater gehabt hat. — Ich habe mir viel Mühe gegeben, die Leute zu verstehen. Es ging nicht, die Gespräche sind so unglaublich harmlos. Sie sind aber auch ohne das zufrieden. Es ist ihnen genug, wenn ich zuhöre, was alles geschehen ist. Das tue ich denn auch.

Das Hauptinteresse ist momentan ein Kesse von Tante Alara, ein junger Arzt. — Jung ist eigentlich drollig gesagt, — aber man hält ihn dafür, weil er noch nicht recht ernst macht mit seinem Leben, in Wirklichkeit geht er schon tapfer auf die Vierzig.

Ich habe die Ärzte immer sehr gern gehabt. Sie sehen so viel Glend in der Welt und sind vielleicht gerade deshalb so verlässlich und gediegen und haben für menschliche Fehler und Schwächen ein mildes Urteil und ein freundliches Begreifen.

Ich habe soviel mit Ärzten zu tun gehabt an den Krankenbetten meiner Lieben. Da waren Ärzte mit Mutterhänden, — Männer, die am Krankenbett ein Scherzwort auf den Lippen hatten und draußen im Vorzimmer eine stille Träne im Auge. Denen hätte ich die guten Doktorhände küssen mögen.

Ich glaubte immer, sie wäßen alle so, darum freute ich mich auch, daß Franz öfter kam, um mit mir zu plaudern von seiner Praxis, von neuen Entdeckungen, von kranken Kindern.

Tante ist stolz auf ihn. Er soll sehr viel zu tun haben. Vielleicht verdankt er das weniger seinen Leistungen als dem Umstande, daß er ein schöner Mann ist und eine angenehme Baritonstimme hat.

Ich kenne auch eine Ehe, die durch Franz' Schönheit unglücklich wurde, — ich weiß auch von einem hysterischen Mädchen, das sich seinetwegen vergiftete. Er hat mir damals leid getan. Es ist doch immer traurig, wenn man auch, ohne dafür zu können, schuld an einem Unglück ist. So kann ein Geschenk der Natur ein Verhängnis werden. — Er war doch eigentlich immer ein lieber Kerl! — Aber gestern hat er mir die Freude verborben, die ich an ihm gehabt habe. — Als er so ein Drama erfuhr, das er wieder angerichtet hatte und ich ihm eben etwas Tröstliches sagen wollte, sah ich eine etle Gemüthung auf seinem hübschen Gesicht, — ein selbstzufriedenes Lächeln.

Better Franz, wo war deine Schönheit in diesem Augenblick für die, die sehen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Jhring. Druck und Verlag:

Jhring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin 80.